„da war noch so viel Herzblut da…“

Gespräch mit Volker von der Heydt

Volker von der Heydt (geb. 22.10.1944) studierte in der DDR Kirchenmusik, war dann als Kirchenmusiker und Referent im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und 1990/1991 als Redaktionsleiter Kirche im Fernsehen der DDR tätig. Seit 1992 arbeitete er als Redaktions- bzw. Ressortleiter Kirche/Soziales im Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg (ORB). Von 1996 bis 2003 wirkte er als Fernsehdirektor des Senders, übernahm danach besondere Aufgaben im Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb) und war schließlich in den letzten Jahren seines Berufslebens Geschäftsführer der DOKfilm Fernsehproduktion.

Dieter Wiedemann führte mit ihm am 11. August 2017 ein Erinnerungsgespräch.

Herr von der Heydt, wie kommt man von der Kirchenmusik zum Journalismus?

Über viele Umwege. Abitur gemacht mit Hängen und Würgen, dann nach dem Abitur wollte ich unbedingt Schauspieler werden, ist aber nichts geworden, weil man mir gleich gesagt hat, dazu fehlen mir die gesellschaftlichen Voraussetzungen, ich war weder in der FDJ noch sonst irgendwie politisch engagiert, und das hat gleich dazu geführt, dass das nichts wurde; und dann haben meine Eltern gemeint, ich wäre doch musikalisch genug, um Kirchenmusik zu studieren. Ich habe dann in Greifswald Kirchenmusik studiert und bin nach der ersten Hälfte abgesprungen, weil ich da schon in Prenzlau, wo ein Kirchenmusikermangel herrschte, eine kleine Stelle bekam und habe dann die erweiterte Prüfung gemacht, weiter studiert; und weil ich dort alles hatte, habe ich bis 1979 die Stelle auch ausgeführt als Kirchenmusiker/Kantor. Aber dann kam zwischendurch die Geschichte mit Biermann, die war 76, und danach haben sich mehrere Leute für mich interessiert, und ich hatte auch das Bedürfnis aus der Provinz irgendwie da oben weg zu kommen. War ein ziemlicher Schlauch, muss man dazu sagen und tja Biermann. Anschließend sprach mich dann der Referent musisch-kulturelle Bildung an – sagt man dazu im Westen – bei uns hieß es Werk und Freizeit. Im Osten ist es ein Referat der Kommission für kirchliche Jugendarbeit gewesen. Und der brauchte ein Pendant, der die Musik betreute, also das Musikalische, mit den Jugendlichen. Und da ich damals schon eine Band hatte, sehr zum Verdruss meines Direktors in Greifswald, sind sie irgendwie auf mich gekommen und fanden mich als geeignet.

Da bin ich Referent geworden im Bund der evangelischen Kirchen in der Kommission für die kirchliche Jugendarbeit, wo der letzte Chef von mir dann Fritz Dorgerloh war, der Vater von unserem Schlosskönig hier, und da haben wir uns beschäftigt mit der Weiterbildung von Jugendmitarbeitern. Wir sind dann umgezogen und haben Weiterbildungsveranstaltungen gemacht in Diakonenhäusern, wo die ausgebildet wurden und haben mit denen musisch-kulturelle Arbeit gemacht. Wir haben viel Texte gemacht, mit dem künstlerischen Bereich gewuchert; wenn wir Bildbetrachtungen gemacht haben, haben wir immer Bilder geholt von bekannten DDR-Künstlern, die nicht so in die Öffentlichkeit kamen, und das hat unheimlich viel Spaß gemacht und war sehr kreativ das Ganze. Das hat den eigenen Horizont kräftig erweitert.

DDR-Fernsehen

Als es dann so auf die achtziger Jahre zuging, da wurde im Bund der evangelischen Kirchen eine Pressestelle frei, die sich mit kirchlicher Rundfunk- und Fernseharbeit befasste. Ich bin dann da rüber gewechselt – 1988 – und war in der Pressestelle verantwortlich für die Betreuung und Durchführung der berühmten sechs Fernsehsendungen, die es in der DDR gab, immer an einem Samstagnachmittag zwischen zwei und drei, zwanzig Minuten etwa, vor den Feiertagen, wo jeder Fernsehen guckte und dann im zweiten Programm des DDR-Fernsehens: Die Verbreitung war übersichtlich! In der Funktion bin ich im Fernsehbereich ganz gut reingekommen, hatte ein schweres Erbe anzutreten, weil zwei Leute vor mir, die diesen Job hatten machen müssen, nach dem Westen gegangen sind. Das war natürlich schwierig noch etwas einigermaßen Positives herauszukriegen, wenn man mit einer solchen Institution wie dem DDR-Fernsehen zusammenarbeitet. Wir hatten einen Fernsehbeirat, also Rundfunkbeirat hieß es, und da saßen auch eine ganze Menge Leute drin, sehr ambitionierte Theologen, aber auch so Leute wie Konrad Weiss zum Beispiel, und die beschlossen dann immer diese sechs Fernsehsendungen, was sie da machen und was sie da machen wollen. Und ich musste dann versuchen, das umzusetzen, was gar nicht so einfach war.

Bestimmte Themen waren ja ausgeklammert zu DDR-Zeiten, damit durfte man gar nicht kommen, da haben sie mich gleich wieder zurückgeschickt, und dann wurde es sehr gründlich studiert, auch bis in die oberste Spitze, nicht nur Fernsehen, sondern auch Politbüro und wenn dann alle sechs Durchschläge überall verteilt waren, dann kam irgendwann die Rückmeldung: Ja, könnt ihr machen oder da haben wir noch Änderungswünsche oder: Gar nicht! Den größten Kampf hatte ich damals eigentlich mit dem Bereich Hörfunk, da gab es ja jeden Sonntag diese Sendung, ich komme gerade nicht auf den Namen, so eine Art Nachrichtensendung, und das war hanebüchen, die haben herumgestrichen in den Manuskripten. Und als es dann immer schlimmer wurde, da haben wir gesagt, wir wollen das nicht mehr um jeden Preis, die Sendungen wurden immer kürzer und es gab auch Situationen, da haben wir gesagt, da gehen wir nicht drüber und da fiel die Sendung ganz aus. Da wars am Härtesten, im Fernsehen hat man immer noch versucht, einen Kompromiss zu finden.

So bin ich zum Journalismus gekommen. Ich musste dann die eingereichten Drehbücher, die kamen meistens aus dem Beirat, die musste ich dann versuchen umzusetzen. Ja und da waren sehr viele ambitionierte Leute, die zwar von Theologie sehr viel Ahnung hatten, was aber journalistisch, na ja, sowas kann man im Fernsehen nicht machen. Das hatte ich öfter, die Auseinandersetzungen in diesem Gremium da, habe mich aber relativ gut durchsetzen können.

So bin ich zum Journalismus gekommen.

Und was war dann beim Deutschen Fernsehfunk?

Das Problem war, ich hatte die Verantwortung bei den Fernseh- und Rundfunksendungen, und dann musste ich die lieben Leute von der ARD und vom ZDF betreuen, die ja im Osten gerne Gottesdienste übertrugen und diese Gottesdienstübertragungen waren natürlich auch sehr lukrativ fürs DDR-Fernsehen, die haben die sich teuer bezahlen

lassen. Und da musste natürlich auch jede Predigt vorher eingereicht werden, und das war auch manchmal ganz schön grenzwertig, wo man so sagte: Na gut, ich kann mit dem Pfarrer reden, aber ich kann ihm nicht vorschreiben, was er predigt. Na dann wird es nicht gesendet, war der Kommentar im DDR-Fernsehen. Das war manchmal schon heftig… Und zum Schluss dann, im Herbst 89, ging es richtig zur Sache, da fingen sie alle an zu flattern, auch im DDR-Fernsehen, wir haben das mit begleitet. Wir hatten noch am 1. Advent in Pankow eine Gottesdienstübertragung für die ARD, und da war schon großes Heulen und Zähneklappern natürlich, aber die Kollegen waren ja alle sehr gut geschult und gedrillt und waren zum Teil gute Genossen und die haben um ihre Existenz richtig gezittert.

Und dann 1990, dann waren sie soweit im DDR-Fernsehen: Wir brauchen eine Kirchenredaktion, wir haben sowas nicht und dann sind sie an den Bund (der Evangelischen Kirchen) herangetreten und wollten mich haben, denn wir haben im DDR-Fernsehen keinen, der überhaupt einen Schimmer von Kirche hat und deswegen brauchen wir den. Und dann gab es eine Vereinbarung zwischen dem Bund der Evangelischen Kirchen und dem DDR-Fernsehen, mich als Delegierten ins Fernsehen zu setzen. Das habe ich dann auch gemacht, aber nach kürzester Zeit merkte ich: Ich sitze zwischen allen Stühlen zwischen Auftraggeber und Fernsehen, die Reinrederei, das ging nicht. Ich musste mich dann entscheiden, was nicht so einfach war, weil wir wussten, der Bund der Evangelischen Kirchen geht zu Ende, er geht in die EKD auf und das Fernsehen geht Ende 91 ins Schwarze.

Ich habe mich trotzdem fürs Fernsehen entschieden, und dann bin ich noch richtig zum DDR-Fernsehen gewechselt, habe einen Vertrag gekriegt und die Kirchenredaktion dort aufgebaut mit mehreren Leuten aus der Kultur, die schon vorher die Kirchensendungen mit gemacht haben. Und habe zwei wunderschöne Jahre dort gehabt, sowas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht erlebt: Wir konnten machen, was wir wollten, das war immer gut. Da hat sich jeder ausprobiert, und das war meine beste Schule. Wir haben alles gemacht: Wir haben Magazine gemacht, wir haben Gesprächssendungen gemacht, wir haben Reportagen gemacht. Dadurch – und ich habe auch selber alles durch – lernt man eine Menge und reingeredet hat uns überhaupt kein Mensch, die waren froh, dass wir was machten und irgendwas übern Sender schicken konnten. Wir kriegten auch bessere Sendeplätze und dann, wie gesagt, Ende 91 war Schluss und ab 1.1.91 war ich dann beim ORB.

Das habe ich erfahren zwischen Weihnachten und Neujahr 91, dass ich da eine Stelle bekomme, bis dahin habe ich gezittert.

Naja, vorher stand ja auch lange nicht fest, ob nun ORB oder Fünf-Länder-Anstalt oder welche Konstellation auch immer?

Ja, das waren Diskussionen 91.

ORB-Fernsehdirektor

Wie wurden Sie dann Fernsehdirektor? Eine Zeitung hat beschrieben, dass Sie in der Rundfunkratssitzung im Hintergrund warteten. Was ist passiert?

Also der Anfang war nicht sehr angenehm für mich, es hatte ganz schön geholpert. Der Intendant hatte entschieden, nicht mehr mit Albrecht zusammenzuarbeiten und wenn er sowas entscheidet, dann ist daran auch nichts mehr zu rütteln.

Was ihm der Rundfunkrat etwas übel genommen hat.

Ja, hat er, es waren ganz heftige Debatten, die Wahl war auch anstrengend. Im zweiten Wahlgang hat es dann geklappt, im ersten noch nicht, da hat der Intendant natürlich auch mächtig Druck ausgeübt in dem Augenblick, und dann musste ich mich durchbeißen, womit ich auch persönlich ein paar Probleme hatte. Ich war ein bisschen traurig darüber, dass Leute, die mich gut kannten, wie Konrad Weiss, der damals in meinem Beirat saß, mich abqualifizierten und fragten, wie man so einen Menschen als Fernsehdirektor einsetzen könne?

Aber es hat sich dann alles zum Glück gelegt, wir haben uns dann hinterher noch mal getroffen, aber da war er sehr fremd geworden für mich.

Was glauben Sie denn, was Ihre Leistungen als Fernsehdirektor des ORB waren?

Auf der einen Seite habe ich mein Ziel erreicht, in den Jahren, in denen ich Fernsehdirektor war, nämlich den Sender etwas aus der Tiefe zu holen. Ich habe ihn übernommen mit 3,8 Prozent Marktanteil und habe ihn verlassen mit 6,8 Prozent! Das hat mich doch gefreut. Ein bisschen geholfen hat die Oderflut, weil das ein Ereignis war, was die Region beschäftigte und wir da voll eingestiegen sind, weil von mir aus immer die Devise war, wir müssen ins Regionale, wir müssen uns richtig aufs Regionale konzentrieren in der Arbeit, dann haben wir auch die Leute aus Brandenburg, das hat sich bewahrheitet. Und dann hatten wir nachher einige Umstellungen im Programm vorgenommen, war auch nicht immer so einfach, weil wir ja einen sehr programminteressierten Intendanten hatten, der auch versuchte, seine Wünsche und seine Vorstellungen da unterzubringen. Das war manchmal nicht so einfach und mit dem Budget, das wir hatten, da war es noch schwieriger, aber irgendwie haben wir es hingekriegt. Aber es war eine andere Zeit, weil, da war noch so viel Herzblut da und es war nicht nur eine Unternehmung, die Angestellte hatte, die bezahlt werden und ihre Arbeit machen, sondern da hat keiner auf die Uhr geguckt, wie lange gearbeitet wurde und was noch alles am Rande möglich war. Das wäre allerdings auch nicht ewig so weiter gegangen, ganz klar.

Aber die Zeit war natürlich für uns alle sehr heilsam, es sind eine Menge guter Sendungen entstanden, wenn ich so an „Vor Ort“ denke. Das hatte ich ja vorher schon, bevor ich Direktor wurde, weil es ging so: Kirchenredaktion, dann wurde ich Leiter für Soziales und Kirche. Von da aus hatte ich dann einige durchaus erfolgreiche Gesprächssendungen, die auch damals gebraucht wurden, wie z.B. „Vorwahl Potsdam“, wo bestimmte Dinge einfach den Leuten erklärt wurden und wie sie damit umgehen in der neuen Zeit und in der neuen Welt, in der sie jetzt lebten. „Vor Ort“ ebenso, da konnten die Leute ihre Luft ablassen.

„Die Welt“ hat geschrieben am 16.9.2000: „Mit ‚Polylux‘ und ‚Musikantenscheune‘ im Aufwind“, „Polylux“ fand ich übriges auch eine sehr schöne Sendung.

Es war eine sehr teure Sendung…

Ich fand sie trotzdem sehr gut.

… und es war endlich mal was anderes.

Das war für mich damals so ein Markenzeichen des ORB.

Jaja, es war informativ und unterhaltsam zugleich. „Musikantenscheune“ ist schon richtig, das war immer quotensicher. Ich habe immer gesagt, es gibt so viele Leute, die sowas gerne sehen und auch für die sind wir da. Wir sind Dienstleister am Zuschauer, und das war mir unheimlich wichtig und da bin ich auch oft auf Granit gestoßen bei den lieben Kollegen.

Ich weiß, auch im Rundfunkrat.

Da wurde heftig diskutiert: Muss das sein? Bloß, da habe ich immer das Gefühl gehabt, die denken noch an die Dritten Programme mit Schulfernsehen und Telekolleg, was wir ja auch gemacht und irgendwann endlich gelassen haben. Diese Zeit war einfach vorbei, die Dritten Programme sind nacheinander zu Vollprogrammen geworden. Aus meiner Sicht berechtigterweise, weil die ARD insgesamt die regionalen Geschichten nicht bedienen kann.

Sie werden auch dafür gelobt, dass Sie die Optik, das Erscheinungsbild, die Programmfarbe des Senders verändert haben. Ich erwähne das auch, weil ich gehört habe, dass der rbb seine Optik wiederum verändern möchte.

So etwas ist immer schwierig, weil die Zuschauergewohnheiten häufig viel simpler sind, als manche es sich denken, besonders die Designer.

Jetzt gibt es einen Punkt, der damals ziemlich viele Schlagzeilen gemacht hat, was sich inzwischen beruhigt hat: Das war Hagen Boßdorf, den hatten Sie ja, so glaube ich, geholt?

Nein, der war von Anfang an beim ORB angestellt, naja, der hat sich praktisch rüber geschummelt. Ja, er war ja ein guter Journalist, ein ausgemachter Sportjournalist und hat sich beworben und die haben ihn genommen, und er hat die Fragebögen so ausgefüllt, das es nicht publik wurde mit seiner Stasigeschichte, aber mit diesen Stasigeschichten konnte der ORB nicht leben, das war schon happig damals, da es ja auch noch andere Fälle gab.

Herr von der Heydt, Sie haben sich dann aber nicht beim rbb beworben, als SFB und ORB fusionierten?

Das ging nicht, das ging nicht… Ich hatte ja noch einen Vertrag, als die Fusion kam. Aber die Intendantin hatte gleich zu mir gesagt: Sie will ich nicht und Frau Groth, die ja beim SFB war, will sie auch nicht, und sie will neu besetzen und neu strukturieren und

sie will einen anderen Job für mich im Sender finden. Das war für mich auch kein Problem, aber es war schwierig.

Dann sind Sie Chef der DOKfilm GmbH geworden, sehe ich das richtig?

Für die letzten Jahre meines Berufslebens, ja, das stimmt. Dann konnte ich dann wenigstens eine sinnvolle Tätigkeit machen und bin dann noch einmal richtig aufgelebt.

Da haben Sie interessanterweise auch einen „Polizeiruf" produziert.

Ja, aber das ist nichts Besonderes, der rbb und auch der ORB hatten ja schon immer im Jahr zwei „Polizeirufe" gemacht…

Naja, ich meine das jetzt etwas anders: Ein Kirchenmusiker, der dann Journalist wird, wird am Ende seines Berufslebens dann auch noch Produzent. Wenn ich mir so vorstelle, die HFF bildet Produzenten fünf Jahre lang aus und Sie machen das quasi so nebenbei…

Ja, ich verstehe, aber wir hatten ja ein funktionierendes System, wir hatten gute Produktionsleiter und der „Polizeiruf" ist für eine Firma immer eine finanzielle Sicherheit.

Der größte Erfolg, den ich hatte, war, dass es mir gelungen ist, diese „Panda, Gorilla & Co" -Tiergeschichten in die ARD zu kriegen und den Auftrag bei DOKfilm zu landen. Das hat richtig, richtig der Firma gut getan, davon leben die heute noch. Das war ein Hype damals, der ein bisschen von Knut und solchen Geschichten begünstigt wurde. Das war noch einmal ein tolles Erlebnis auch für mich. Das war nicht einfach, erstens ist es überhaupt nicht einfach, etwas in die ARD zu bringen und zweitens musste ich auch die rbb-Leute überzeugen, die mit unserem Angebot dann in die ARD gingen.

Das wusste ich nicht und habe darüber auch nichts gelesen, d.h. über die Serie schon, aber nichts über Ihre Verantwortung dabei. Abschließend möchte ich noch eine Frage zu einem gemeinsamen Projekt stellen, nämlich zum Studierendenfernsehen „Xenon", wo ich nicht genau weiß, wie Sie da hinein geschlittert sind? (v.d. Heydt lacht!) Sie waren mit Klaus Keil auf einmal verantwortlich für das Projekt, das von der MABB finanziert wurde. War da Rosenbauer schon im Aufsichtsgremium?

Jaja, der hat das angeschoben und betrieben am Anfang und der hat mich ewig neue Konzeptionen schreiben lassen, die wir dann immer mit der Medienanstalt besprochen haben. Und der Keil, der kam ja aus der Produzentenecke und mit dem hat es Spaß gemacht, zusammenzuarbeiten. Er ist ja auch sehr schnell und sehr pfiffig und das hat sich gut ergänzt mit uns. Das war noch einmal eine spannende Sache, das war ja dazwischen, bevor ich zur DOKfilm ging. Es war auch eine Art Beschäftigungsmöglichkeit des Senders für mich, dann weiterzumachen. Das war spannend als wir dann anfingen, wir mussten ja irgendwie zu Potte kommen, in Form, wie wir uns das vorstellen und wenn wir Programm machen, welchem Sender wir das anbieten, das war alles ganz schön schwierig, aber es hat Spaß gemacht.

Ich war fürchterlich überrascht und auch enttäuscht über die Studierenden, die sich gemeldet haben und mitgemacht haben, weil ich immer gedacht habe, wenn die jetzt

die Möglichkeit kriegen und machen können, was sie wollen und sie sollen es mal so machen, wie sie sich Fernsehen vorstellen – Nein, die haben sich immer angelehnt an die üblichen konventionellen Programme, und das fand ich schade und habe es ein bisschen rausgekriegt im Laufe der Zeit, aber so ganz kriegt man es nicht weg.

Das lag wahrscheinlich auch daran, dass die HFF-Studierenden ja ausgestiegen sind, weil sie Filme und kein nonfiktionales Fernsehen machen wollten. Wir hießen zwar Hochschule für Film und Fernsehen, aber die Betonung lag immer auf Film. Das Ziel war und ist der große Spielfilm, im Fernsehen wurden noch das „Kleine Fernsehspiel" und Fernsehfilme akzeptiert. Ich fand es damals schade, dass die Studierenden der HFF ausgestiegen sind, weil es eine hervorragende Idee war, dass die Studierenden ihr eigenes Fernsehen machen können und sich so auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereiten können. Allerdings gab es aus meiner Sicht auch nicht wirklich originelle Ideen.

Die kamen sehr spärlich, es gab ein paar Leute, die waren sehr engagiert, aber es war immer eher die Ausnahme als die Regel…

Nun doch noch eine andere Abschlussfrage: Mich hat am meisten überrascht, dass sie 1976 Wolf Biermann nach Prenzlau geholt haben. Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Der war ja elf Jahre nicht mehr aufgetreten. Es gab bei uns in Prenzlau eine Tradition: Wir haben regionale Kirchentage eingeführt – Uckermärkische Kirchentage hießen die – alle zwei Jahre und die waren immer thematisch besetzt, und die sind im Laufe der Zeit immer mehr angewachsen. In dieser Zeit, Mitte der siebziger Jahre, waren wir etwa bei 1000/1200 Besuchern, das war eine Menge für die Region da oben, und da waren natürlich immer Jugendliche dabei, und da haben wir abends einen Workshop für junge Leute gemacht. Wir haben dann auf das Programm geschrieben „Liedermacher", aber natürlich nicht den Namen Biermann! Dann haben wir an einem Samstagabend, in der Kirche, in der ich angestellt war, diese Geschichte gemacht. Im Vorfeld haben wie Biermann zweimal besucht. Wir: der damalige Kreisjugendpfarrer und ich als Veranstalter, haben versucht, ihn zu überreden nach Prenzlau zu kommen.

Es war eine Zeit, in der DDR-Jugendlichen nur nach dem Westen schielten, und da wollten wir was entgegensetzen und sagen: Leute, da müsst ihr hier etwas verändern und nicht irgendwo. Und das hat den Biermann dann auch irgendwie gereizt als wir das so sagten. Nach langem Zögern hat er zugesagt. Als wir das erste Mal bei ihm waren, war er beim Malern. Auf seinem Tisch lagen die Mao-Bibel und die richtige Bibel nebeneinander. Und dann stand ein Harmonium da und er fing an Harmonium zu spielen. Er war emotional doch sehr angekratzt, schon im Vorfeld. Dann kam er dann am Abend mit dem Auto an, zwei Frauen und ein Kind, ging dann in die Kirche und die Kirche war voll: Nur durch Mundpropaganda!

Die klappte ja in der DDR!

Dann hat er sich auf die Bühne gesetzt und erzählt und erzählt und erzählt und erzählt und die Frauen, die mit ihm gekommen waren, riefen: Wolf, sing endlich!. Und dann

hat er seine Lieder mit einem tosenden Erfolg gesungen. Die FDJ hat zwar versucht, von hinten Störmanöver reinzuschicken, aber da hatten wir gute Leute gehabt im Gemeindekirchenrat, so zwei Meter groß und Kreuz wie ein Kleiderschrank, die haben sich davor gestellt: Is was?

Dann ist eine Woche nichts passiert, es ist gar nichts passiert danach. Dann kam dieser „Spiegel"-Artikel mit dem Brief an seine Mutter Emma, und dann war die Hölle los. Dann ist die Politik wach geworden, die Stasi ist wachgeworden, die haben das alle vorher nicht so ernst genommen. Viele sagen, das lag vielleicht daran, dass sie gehört haben, Biermann kommt, aber meine Schwester ist mit einem Biermann verheiratet und der ist Musiker und hat eine eigene Band gehabt und viele dachten, der ist das. Auch die Kirchenleitung hat sich dann natürlich sofort bei uns eingefunden und hat uns ermahnt, dass wir leichtsinnig gewesen wären. Leichtsinnig waren wir nicht, wir wussten schon ganz genau, was hätte passieren können, aber wir haben es riskiert.

Was würden Sie denn jungen Leuten heute sagen, wenn die ins Fernsehen gehen sollen? Haben sie da eine Zukunft oder?

Eine interessante Frage, doch haben sie noch. Die heutigen jungen Leute haben sie noch, wie es dann bei kommenden Generationen ist, das weiß ich nicht. Da wird sich sehr viel verändern. Ich würde sie ermahnen zum anständigen Journalismus. Ich finde, da hat sich so viel verändert, gerade so durch die Überinformation, diese Schwemme von Informationen, zusätzlich noch gefördert durch die sozialen Netzwerke, die verstopfen das auch noch. Da werden dann Dinge hochgespült, die entweder ins Persönliche gehen, was keinen was angeht oder aber außerirdisch sind, weil sie einfach nicht recherchiert sind usw. Die Recherche hat nachgelassen, finde ich, erheblich. Es gibt immer noch guten Journalismus, da haben auch die Öffentlich-Rechtlichen ihren Anteil dran, obwohl die sich auch ganz schön gewandelt haben. Da ist der Druck wahrscheinlich groß: Die Geschichte mit Mehmet Scholl jetzt ist hoch interessant. Es ist manchmal so, dass man das Gefühl hat, dass überall erst einmal der Punkt gesucht wird, wo man einhaken kann im Negativsinne, wo man irgendwas rauspolken kann, was vielleicht nicht ganz sauber ist und darauf reitet man rum und dabei geht die Sache, um die es eigentlich geht, die ist dann gar nicht mehr interessant.

Wie hätten Sie gehandelt, wenn Sie jetzt noch Fernsehdirektor wären mit Mehmet Scholl, er hat ja quasi in die redaktionelle Arbeit eingegriffen.

Das geht nicht!.

Andererseits finde ich, dass er Recht hat.

Ich auch, er hat Recht, aber es geht nicht.

Das war vielleicht das Schlusswort, vielen Dank für das aufschlussreiche Gespräch.

(Die rundfunkhistorischen Gespräche werden freundlicherweise von den Landesmedienanstalten mabb und LfM finanziell unterstützt.)